

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Selma Stern

Der Hofjude im Zeitalter des Absolutismus. Ein Beitrag zur europäischen Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert. Aus dem Englischen übertragen, kommentiert und herausgegeben von Marina Sassenberg. *Mohr Siebeck Tübingen* 2001. 286 Seiten mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen. € 64,-. ISBN 3-16-147662-X

Schon lange überfällig war die nun endlich erschienene deutsche Übersetzung der vor mehr als 50 Jahren erschienenen Studie über die Geschichte der Hofjuden. Deren lange Ausblendung aus der deutschen Rezeption spiegelt einmal mehr die erschreckende Ignoranz von Öffentlichkeit und Fachwissenschaft gegenüber der deutsch-jüdischen Geschichte.

Selma Sterns Standardwerk, nun von Marina Sassenberg ins Deutsche übertragen und kommentiert, erschien erstmals 1950 im amerikanischen Exil. Dort hatte die deutsch-jüdische Wissenschaftlerin, die bereits 1929 mit ihrer Studie über *Jud Süß* ihre große Quellenkenntnis bewiesen hatte, 1941 zusammen mit ihrem Mann Eugen Täubler im Hebrew Union College in Cincinnati Zuflucht vor den Nazis gefunden. Begonnen hatte sie ihre aufwendigen Untersuchungen – für Natalie Zemon Davies eine Pionierleistung der jüdischen Geschichtsschreibung, für Hannah Arendt jedoch eine weitgehende Fehlinterpretation – aber weit vor 1933 in Deutschland als Antwort auf die antisemitische Debatte der Weimarer Republik, die die historische Gestalt des Hofjuden mit ihrem jähen Wechsel von Aufstieg und Fall zum Inbegriff des angeblich korrumpierten, zerstörerischen Einflusses des Weltjudentums stempelte.

Damals schrieb die junge, aus dem badischen Kippenheim stammende Jüdin (1890–1981), *zwei Welten glei-*

chermaßen verbunden, als Mitarbeiterin an der berühmten Berliner Akademie für die Wissenschaft des Judentums ihre Abhandlung als engagierte Richtiggstellung, überzeugt davon, dass *der Ablauf der jüdischen Geschichte sich in stetem Fortschritt vollziehe* und es möglich sei, *die Synthese zwischen zwei Welten zu vollziehen, ohne ihre Identität aufzugeben* (S. 1). Die Gestalt des Hofjuden, der als geschickter Finanzier und Unterhändler den Wandel feudaler Territorien in moderne Staaten gleichermaßen ermöglichte wie voraussetzte, und ihr Zugang zur christlichen Gesellschaft, der in der Emanzipation und jüdischen Aufklärung gipfelte, spiegelte damals in den Augen der Autorin symbolisch ein allgemeines Phänomen der jüdischen Geschichte: der Versuch, eine Synthese zwischen zwei Welten zu vollziehen, erschien als Wegbereiter für Assimilation und Emanzipation. Was sie noch als Assimilation beschreibt, wird mittlerweile als Akkulturation definiert.

Doch die Ermordung des europäischen Judentums und die persönliche Erfahrung des Exils zerstörte die Fortschrittsgewissheit des liberalen deutschen Judentums, nahm ihr jegliche Grundlage. Selma Stern überarbeitete deshalb ihr Manuskript in Amerika grundlegend. *Der völlige Umbruch aller Lebensverhältnisse hat uns neue Perspektiven gegeben*. So entstand das nun endlich auch in deutsch vorliegende Werk, das trotz vieler neuer Einzelstudien in seiner Gesamtschau bis heute unübertroffen blieb.

Auf eine kluge Einführung in die grundlegenden Strukturen des höfischen Absolutismus, der mit seiner *neuen Wertschätzung des Geldes* im Zeichen des Merkantilismus den Hofjuden als typisches Übergangsphänomen erst hervorgebracht hat, folgen neun thematische Kapitel. Darin fasst die Autorin die vielfältigen Erscheinungsformen des Hofjudentums zu sechs soziologischen Typen zusam-

men, beginnend mit dem «Kriegskommissar», für den als klassisches Beispiel Samuel Oppenheimer steht, über den Hoflieferanten, den Residenten, den Kabinettsfaktor bis zum Kommerzienagenten und Münzlieferanten. Dabei beschränkt sie sich nicht nur auf die politischen und ökonomischen Aspekte dieser Wanderer zwischen den Welten, sondern stellt auch deren Rolle innerhalb der jüdischen Gemeinden dar. Denn die Oppenheimer, Behrens, Ephraim, Gumperts, Wertheimer und Lehmanns ließen sich durch ihren Einfluss und ihre wirtschaftliche Macht nicht von ihrer jüdischen Gemeinschaft entfremden. Sie waren vielmehr fest verankert in den Gemeinden, die damals begannen, ihrer Autonomie als Körperschaft durch absolutistische Kontrolle verlustig zu gehen. Als *Schadlan und Fürsprecher* förderten sie diese, engagierten sich bei der Einrichtung und Unterhaltung ihrer Einrichtungen, finanzierten Synagogen, Schulen und Friedhöfe, kämpften für die Aufrechterhaltung der rabbinischen Jurisdiktion und – selbst oft Rabbiner – für den Fortbestand der religiösen Riten und Traditionen. Denn trotz ihrer Lust an barocker Selbstdarstellung und *ungeachtet ihrer Lusthäuser und Gärten, Bücher und Bilder, Karossen und Diener* blieben sie *immer mehr Juden als Hofaktoren* (S. 226).

Das zu zeigen, gelang Selma Stern insbesondere in ihrem Schlusskapitel, in dem sie nicht zuletzt am Schicksal des württembergischen Hofagenten Jud Süß Oppenheimer, der zum Inbegriff des Hofjuden wurde, diesen als Sinnbild wirtschaftlichen Wandels schlechthin schildert, um dann zu resümieren: *Die Geschichte der Hofjuden steht aber auch für das Schicksal der Juden zu allen Zeiten. Denn immer wieder gerieten sie zwischen die Fronten der alten, reaktionären und der neuen politischen Kräfte, die mit ihrer Hilfe den Weg in eine bessere Zukunft bereiteten* (S. 249).

Auch wenn sich die Forschung in vielen Einzelfragen und Wertungen weiterentwickelt hat, so bleibt der Band bis heute die einzige grundlegende Zusammenfassung eines Phänomens deutsch-jüdischer Geschichte in Europa, das viel zu lange unter den Nachwirkungen antisemitischer Propaganda verschüttet war. Deshalb sind dem Band, der sich durch ausgesprochene Lesbarkeit, ja einen literarischen Stil auszeichnet und vom Verlag eine grafisch ansprechende Gestaltung mit vielen Abbildungen erhielt, möglichst viele Leser und Leserinnen zu wünschen.

Benigna Schönhagen

Hermann Hesse: Die Welt im Buch. Leseerfahrungen III. Rezensionen und Aufsätze 1917–1925. Herausgegeben von Volker Michels in Zusammenarbeit mit Heiner Hesse und Marco Schickling. *Suhrkamp Verlag Frankfurt* 2002. 803 Seiten. Leinen € 45,80. ISBN 3-518-41341-4, 3-518-41118-7

Fast dreitausend Rezensionen schrieb Hermann Hesse (1877–1962) während seines langen Lebens. Damit besteht fast ein Viertel seines Werks aus Literaturkritik. Nun liegt der dritte Band seiner interessanten Buchbesprechungen vor, der die Jahre von 1917 bis 1925 umfasst (vgl. auch Schwäbische Heimat, Heft 1, 1990 und Heft 1, 1999).

Wie schon bei den ersten beiden Bänden erstaunt auch hier wieder Hesses erstaunliche, ja bewundernswerte Belesenheit und die Breite der vorgestellten Bücher. Auch sein Gespür für literarische wie auch wissenschaftliche Neuerungen und Umbrüche fallen ins Auge. So macht er z.B. als einer der Ersten schon früh auf die Bedeutung von Franz Kafka oder Robert Walser aufmerksam. Genauso interessieren ihn aber auch die Neuerungen in der Bildenden Kunst, wie seine Lektüre über Klee, Picasso, Kokoschka oder Franz Marc zeigen. Auch die Schriften von Sigmund Freud und C.G. Jung finden in seinen Besprechungen ihren Platz, genauso wie Bücher über Bau- und Architekturgeschichte. Auch wenn etliche

Titel oder Autoren heute zu Recht vergessen sind, erfährt man bei Hesse sehr viel über die geistigen Strömungen seiner Zeit, wie auch über den Buchmarkt im Besonderen.

Wie ein roter Faden zieht sich in seinen Empfehlungen das Engagement für seine Landsleute wie z.B. Eduard Mörike, Christian Wagner, Wilhelm Waiblinger und die großen deutschen Klassiker wie Goethe und Jean Paul durch. Aber Hesse wirft seinen Blick auch über die nationalen Grenzen hinaus. So geht es ihm in seinen Besprechungen, wo möglich, um die Überwindung von sinnlosen, überkommenen Nationalismen, wie sein breites Spektrum ausländischer Literatur zeigt, für die er empfehlend wirbt. Dabei bleibt er aber nicht nur europazentriert. Eine große Anzahl der hier abgedruckten Texte stellen auch Bücher aus dem asiatischen Raum vor, besonders aus China. So werden die Übertragungen chinesischer Klassiker des in Stuttgart geborenen Theologen und Sinologen Richard Wilhelm eingehend gewürdigt. Hier wirkt Hesse im besten Sinne als Wegbereiter und Brückenbauer der Völkerverständigung kurz nach dem Ersten Weltkrieg.

Erschreckend hellsichtig ist auch seine zeitgeschichtliche Analyse vom Juli 1922, wenn er eine politische Schrift mit dem Titel *Verrat am Deutschtum* zum Anlass nimmt, die *blödsinnige, pathologische Judenfresserei der Hakenkreuzbarden und ihrer zahlreichen, namentlich studentischen Anhänger* scharf zu verurteilen. Und weiter heißt es in der gleichen Besprechung: *Heute gibt es eine Art von Judenfresserei unter der deutschen, übel mißleiteten Jugend, welche sehr viel schadet, weil sie diese Jugend hindert, die Welt zu sehen, wie sie ist, und weil sie den Hang, für alle Mißstände einen Teufel zu finden, der dran schuld sein muß, verhängnisvoll unterstützt. (...) Daß man aber eine Menschenklasse schlechthin für das Übel in der Welt und für tausend schlimme Sünden und Bequemlichkeiten des eigenen, deutschen Volkes als Sündenbock aufstellt, ist eine Entartung so schlimmer Art, daß ihr Schaden allen Schaden, der je durch Juden geschehen sein mag, zehnfach aufwiegt* (S. 345).

Manfred Schmid

Gedächtnis aus Stein. Die Synagoge in Kippenheim 1852–2002. Herausgegeben im Auftrag des Fördervereins Ehemalige Synagoge Kippenheim e.V. von Uwe Schellinger. *Verlag regionalkultur Heidelberg Ubstadt-Weiher* 2002. 320 Seiten mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen. Gebunden € 18,90. ISBN 3-89735-195-1

Kaum zu glauben: Nach Kriegsende wurden in Deutschland mehr Synagogen zerstört als in der NS-Zeit. Diese unfassbare Tatsache macht alle jene Synagogen doppelt wertvoll, die die Gewaltakte der Nationalsozialisten und die anschließende Ignoranz der entnazifizierten Bundesbürger – dank zweckentfremdeter Nutzung – überstanden haben. Eine solche Synagoge steht im südbadischen Kippenheim. 1938 von Angehörigen der HJ-Gebietsführerschule aus Lahr demoliert, aber nicht abgebrannt, dann jahrelang als Warenlager zweckentfremdet, 1983 schließlich von der Gemeinde gekauft und in den alten Zustand zurückversetzt, zeugt sie heute von der jüdischen Vergangenheit des kleinen Ortes in der Ortenau ebenso wie von den Schwierigkeiten, aber auch von der Kraft des Erinnerns.

Als die jüdische Gemeinde 1850-52 diese Synagoge – Nachfolgerin von zwei kleineren Vorgängerbauten, von denen einer erst 1983 abgerissen wurde – im neoromanischen Stil von dem Freiburger Synagogenarchitekten Georg Jakob Schneider errichten ließ, existierte schon zweihundert Jahre lang eine jüdische Gemeinde in Kippenheim. Unter der toleranten Herrschaft des «aufgeklärten» Markgrafen Karl Friedrich von Baden nahm sie einen beträchtlichen demographischen Aufschwung. Zur Zeit der Reichsgründung stellte sie mit 371 Personen mehr als 15 Prozent der Ortsbevölkerung. Damit war Kippenheim eine der mitgliederstärksten Landjudengemeinden in Baden. Nach langen Jahren der Unterdrückung waren die Kippenheimer Juden nun emanzipiert: Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten. Ihr Hineinwachsen in die christliche Gesellschaft fand in der Synagoge architektonischen Ausdruck: Der